

GRENZDISKURSE RUND UM DIE BIBEL

Warum Argumentationen ins Leere laufen

Eigentlich mag ich konstruktives Streiten. Das ist viel besser, als sich gelangweilt anzuschweigen oder gönnerhaft zu lächeln. Wenn es jedoch um das Bibelverständnis geht, sind Gespräche oftmals zermürend und machen müde. Warum ist das so?

In der Bremer Kirchenlandschaft erlebten wir in jüngerer Vergangenheit einiges an Diskussionen rund um die Bibel. Zum einen wird die Treue zur biblischen Wahrheit angemahnt. Zum anderen das Abdriften in „religiösen Fundamentalismus“ befürchtet. Seltsam ist dabei: Obwohl sich alle auf biblische Texte berufen, kommt es zu keiner tragfähigen Verständigung. Alle formulieren ihre Überzeugungen in deutscher Sprache

und verwenden teilweise sogar dieselben christlichen Begriffe, reden aber doch aneinander vorbei. Das macht ratlos.

Wenn wir einen Schritt zurücktreten und versuchen, uns und andere „von außen“ zu betrachten, wird klarer, dass bei solchen Streitgesprächen noch viele andere Faktoren eine Rolle spielen: biografische Prägungen, konfessionelle Loyalitäten, kulturelle

Muster, theologische Ausbildungen, diverse Persönlichkeitsanteile und Rücksichtnahmen auf die konkrete Gemeindepraxis. In vielen Fällen ist uns unsere unsichtbar vorgegebene „Weltanschauung“, mit der wir die Bibel lesen, kaum bewusst. Teilweise wird sogar vehement bestritten, dass es diese überhaupt gibt. All das darf aber nicht davon ablenken, dass wir um biblische Überzeugungen für die heutige Zeit ringen müssen.

Um nach fruchtlosen Diskussionen nicht völlig zu resignieren oder sogar zynisch zu werden, hilft ein Ausflug in die Sprachtheorie. Vor 100 Jahren prägte der Philosoph Ludwig Wittgenstein den Begriff des „Sprach-



© mavoimages / stock.adobe.com

spiels“. Gemeint ist, dass Sprache aus einzelnen Sprechakten besteht, die nur innerhalb eines gewissen Kontextes Sinn ergeben. Um sich verständigen zu können, braucht es gemeinsame Hintergrundannahmen.

Ausgehend von diesem Gedanken-gang können wir drei Sprachebenen unterscheiden:

1. Argumentative Diskurse: Das sind Gespräche, in denen Argumente ausgetauscht werden. Es ist möglich, eigene Überzeugungen zu begründen oder anderen zu widersprechen.

Nachfragen werden gestellt und Missverständnisse können geklärt

werden. Unterschiede werden ausgehalten. Bei all dem bleibt man auf *einem* „sprachlichen Spielfeld“ und hat den Eindruck, über dieselbe Sache zu sprechen.

2. Grenzdiskurse: Hierbei wächst das Gefühl, sich „auf unterschiedlichen Sternen“ zu befinden. Argumente zählen nicht mehr. Wer bestimmt, was wahr und zulässig ist? Man hinterfragt, was überhaupt „korrekte Sprach-Spielzüge“ sind. Wenn sich ein Gespräch auf diese Ebene verschiebt, geht es nicht mehr um Argumente, sondern vielmehr um Bekenntnisse und Positionierungen. Äußerungen bekommen einen verkündigenden und missionierenden Tonfall. Überzeugungen werden in immer neuen Varianten wiederholt. Wer Macht hat und die Deutungshoheit er-ringt, gewinnt die Oberhand. Solche Grenzdiskurse erfüllen die Funktion, öffentliche Markierungen zu setzen und sich des eigenen Standpunktes zu vergewissern. Man setzt sich im

wahrsten Sinne des Wortes „auseinander“.

3. Erschließungsdiskurse: Wenn man nicht im Bestreben nach Dominanz stecken bleiben möchte, ist es nötig, sich aktiv auf diese dritte Sprachebene zu begeben. Dabei geht man von Anfang an davon aus, dass andere in einer von mir grundsätzlich verschiedenen Gedanken- und Erfahrungswelt leben. Mit diesem Vorverständnis lasse ich mich interessiert und erkundend auf die Sicht von anderen ein. Ich fühle mich durch deren

Andersartigkeit nicht bedroht und stelle wohlwollende Fragen. In so einem Gespräch „be-

sucht“ man das Gegenüber quasi in seiner Welt, ohne zu bewerten. Das andere bleibt anders, ohne mir zum Feind zu werden. Ebenso verweigere ich mich einer Übergriffigkeit durch das Gegenüber.

Alle drei Sprachebenen haben ihre Berechtigung. Je früher man sie erkennt, desto leichter kann man sich auf sie einstellen. Ohne Frage braucht es die erste Sprachebene mit Sachdiskussionen rund um biblische Themen. Auf der zweiten Ebene begegnen einem häufig Grundsatzdiskussionen zur Bibelauslegung an sich. Wie wörtlich sollte die Bibel gelesen werden? Welche Rolle spielt das geschriebene Wort in der Offenbarungsgeschichte? Unterschiedliche Antworten stehen gegeneinander. Bereits zu Zeiten der evangelischen Reformation wurde schnell deutlich, dass der Leitgedanke „einfach nur die Bibel lesen“ keineswegs zu mehr Klarheit und Einheit führte. Das bringt uns zur dritten Ebene.

Vor knapp einem Jahr besuchte ich eine bundesweite Tagung von Leitungsverantwortlichen aus dem Arbeitskreis Christlicher Kirchen. Wir saßen beim Mittagessen zusammen. Meine Frage an die anderen war: Wie gelingt es, mit Gläubigen, die fundamentalistische Ansichten vertreten, weiterhin im Gespräch zu bleiben? Alle wussten sofort, was ich meinte.

Zwei Anregungen sind mir besonders in Erinnerung geblieben.

1. Suche den informellen Direktkontakt. Oder einfacher gesagt: Trinkt zusammen einen Kaffee oder Cappuccino. Verabredet euch zum Mittagessen. Was auf den ersten Blick recht simpel wirkt, hat eine tiefe Bedeutung. Wer zusammen isst, ist sich nicht feind. Solche Begegnungen müssen bewusst initiiert werden und erfordern Zeit.

2. Sprecht dabei nicht über dogmatische Standpunkte. Erzählt stattdessen von euren biografischen Prägungen und eurer geistlichen Reise. Was ist mir wann wertvoll geworden? Wo habe ich in besonderer Weise Gottes Zuwendung erlebt? Was bedeutet mir Jesus? Bei aller Unterschiedlichkeit kann man sich so als Glaubensgeschwister wahrnehmen. All das ist aktive Friedensarbeit. ■

**WER ZUSAMMEN ISST,
IST SICH NICHT FEIND.**



Jens Stangenberg,
Pastor der Zell-
gemeinde Bremen